

Franz Gniffke; Norbert Herold (Hrsg.)

Philosophie

Problemfelder und Disziplinen

Münsteraner Einführungen

– Philosophie –

Band 1

Münster 1996

LIT

LIT

Sprachphilosophie

1. Sprache als Gegenstand und als Medium der Philosophie
2. Sprachphilosophie: Ein kurzer historischer Überblick
3. Sprache, Sprachen und Sprechen: Einige Unterscheidungen
4. Bedeutung: Ein Grundbegriff der analytischen Sprachphilosophie
5. Verstehen: Sprache und Hermeneutik
6. Literatur

1. Sprache als Gegenstand und als Medium der Philosophie

Seit den Anfängen der westlichen Philosophie ist die Sprache ein Gegenstand philosophischen Fragens. Aber erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts rückt die Sprache mehr und mehr in den Mittelpunkt des philosophischen Interesses und wird schließlich für viele Philosophen zum zentralen Gegenstand der Philosophie. Diese Entwicklung erreicht im 20. Jahrhundert ihren bisherigen Höhepunkt. Besonders die Namen Wittgenstein und Heidegger, trotz der fundamentalen Unterschiede zwischen den Auffassungen beider Denker, stehen für diese Hinwendung zur Sprache, die man auch als "linguistic turn" bezeichnet. Die Sonderrolle der Sprache in der neueren Philosophie beruht vor allem auf der verbreiteten, aber keineswegs unumstrittenen Auffassung, die menschliche Sprache sei mehr als nur ein Instrument zur Mitteilung von (ihrerseits sprachunabhängigen) Gedanken. Vielmehr sei die Sprache das *Medium* des Denkens. Jede Art von theoretischer Auseinandersetzung mit der Welt, und damit auch die Philosophie selbst, wäre demnach ein Fall von Sprachverwendung. Die allgemeinen Strukturen der Sprache erweisen sich dieser Auffassung zufolge zugleich als allgemeine Strukturen des Denkens. Da es darüber hinaus der umfassende Charakter philosophischer Fragen erfordert, ihre eigenen (sprachlichen) Bedingungen und Voraussetzungen mitzureflektieren und ihnen philosophisch Rechnung zu tragen, ist die Sprachphilosophie für viele Philosophen zur philosophischen Fundamentaldisziplin geworden.

Dabei gehen allerdings die Auffassungen über Ziel, Gegenstand und Methoden der Sprachphilosophie weit auseinander. Sicher, eine allgemeine Bestimmung der Sprachphilosophie läßt sich durch Abgrenzung von ihren "Nachbardisziplinen" geben: Sie unterscheidet sich von den empirischen und theoretischen Sprachwissenschaften durch ihre philosophische Herangehensweise, von anderen Gebieten der Philosophie durch die Konzentration auf den Gegenstand "Sprache". Aber damit ist kaum etwas gesagt, denn weder ist klar, wie sich eine philosophische Vorgehensweise von empirisch-wissenschaftlichen, historischen oder mathematischen Methoden unterscheidet, noch

läßt sich die philosophische Auseinandersetzung mit der Sprache von anderen Bereichen der Philosophie (Erkenntnistheorie, Philosophie des Geistes, Logik u.a.) trennen. Verschiedene Philosophen haben denn auch die Stellung der Sprachphilosophie zu anderen philosophischen Disziplinen einerseits und zu sprachwissenschaftlichen Untersuchungen andererseits sehr unterschiedlich bestimmt. Tatsächlich sind die Grenzen wohl fließend. Statt einer definitiven Festlegung soll im folgenden daher versucht werden, Gegenstand und Methoden der Sprachphilosophie anhand exemplarischer sprachphilosophischer Fragen und Probleme vorzuführen. Dabei muß ich mich, nach einem kurzen historischen Überblick über die Entwicklung der Sprachphilosophie, auf eine einführende Diskussion dreier Grundbegriffe der Sprachphilosophie beschränken: *Sprache*, *Bedeutung* und *Verstehen*. Die folgenden Ausführungen können deshalb nur einen ersten, ausschnitthaften Einblick in das Gebiet der Sprachphilosophie vermitteln und stellen lediglich eine Hilfe zur ersten, vorläufigen Orientierung dar.

2. Sprachphilosophie: Ein kurzer historischer Überblick

Bis zum 18. Jahrhundert war die Sprachphilosophie (zumindest in der abendländischen Tradition) nur eine philosophische Spezialdisziplin neben anderen. Sofern sprachliche Phänomene überhaupt als eigenständiges Thema in den Blick kamen, wurden sie zumeist in einer instrumentellen Perspektive behandelt: Ist die Sprache ein adäquates Mittel zum Ausdruck unserer Gedanken und zur Beschreibung der Wirklichkeit? Wie läßt sich dieses Mittel effektiv einsetzen und wie verbessern? Diese Fragen bilden den Horizont, vor dem Platon (427-347) in seinem Dialog "Kratylos" der Frage nachgeht, ob Namen und andere Ausdrücke ihren Trägern "von Natur aus" zukommen und es deshalb "richtige" und "falsche" Bezeichnungen gibt oder ob deren Verwendung rein konventionell ist und im Belieben der Menschen steht. Der Dialog endet "aporetisch", d.h. beide Seiten der Alternative "Naturalismus oder Konventionalismus" erweisen sich als unbefriedigend, ohne daß eine bessere Lösung sichtbar würde.

Auch die sprachphilosophischen Ausführungen des Aristoteles (384-322), vor allem in seiner Schrift "Über den Satz" (*Peri hermeneias*), stehen im Kontext einer Anleitung zum richtigen Gebrauch der Sprache. Seiner Darstellung zufolge, die das sprachphilosophische Denken bis in die Gegenwart hinein geprägt hat, sind sprachliche Laute konventionelle Zeichen für Gedanken, die ihrerseits Abbilder der wirklichen Dinge sind; schriftliche Ausdrücke wiederum sind Zeichen für sprachliche Laute.

In hellenistischer Zeit hat vor allem die philosophische Schule der Stoa eine detaillierte Sprachtheorie entwickelt, die ebenfalls die Zeichenfunktion der Sprache in den Mittelpunkt stellte. Dagegen betreffen die sprachphilosophischen Überlegungen Epikurs (341-271) und seiner Schule vor allem die Frage nach dem Ursprung der Sprache, den Epikur, in Übereinstimmung mit seiner sensualistischen und materialistischen Naturauffassung, in einer angeborenen Sprachanlage der Menschen sieht, die grundlegende sprachliche Regeln und erste Wortbedeutungen bereits einschließt.

Im Mittelalter treten zu den antiken sprachphilosophischen Fragen weitere Problemkreise hinzu: So erfährt der Begriff der Sprache im Neuplatonismus und der dadurch geprägten christlichen Tradition eine "kosmische" Erweiterung, indem die gesamte Welt, der Kosmos, als quasi-sprachlicher Ausdruck der Gedanken und Absichten Gottes betrachtet wurde. Menschliche Sprache wird so zur Analogie einer kosmischen Struktur. Andererseits hat sich christlichem Glauben zufolge Gott in den hebräischen Worten der Bibel unmittelbar an die Menschen gewandt. Die korrekte Auslegung - und somit bald auch die Theorie der korrekten Auslegung -- der Heiligen Schrift wurde daher zu einem zentralen Anliegen der mittelalterlichen Philosophen. Sprachphilosophisch bedeutsam war die Lehre vom "vierfachen Schriftsinn", die in Anwendung auf das Wort Gottes vier Auslegungsebenen unterschied: den *sensus historicus* (Mittelteil faktischer Begebenheiten), den *sensus allegoricus* (Gott offenbart seine Absichten und Gesinnung), den *sensus tropologicus* (Aufforderung zur "Umkehr") und den *sensus anagogicus* (Verheißung des Heils). Eine angemessene Interpretation, so der Anspruch, muß das Zusammenspiel aller vier Bedeutungsebenen deutlich machen.

Auf andere Weise lenkte auch der mittelalterliche Universalienstreit die Aufmerksamkeit auf die Sprache und ihr Verhältnis zur Wirklichkeit. Bei dieser (noch heute fortgesetzten) Auseinandersetzung ging es um die Frage, ob neben den einzelnen Dingen (wie diesem Haus und jenem Menschen) auch allgemeine Eigenschaften (wie ein Haus zu sein oder ein Mensch zu sein) zur Wirklichkeit gehören (Universalienrealismus) oder ob das Allgemeine nur durch die Verwendung allgemeiner Ausdrücke ("Haus", "Mensch") ins Spiel kommt (Nominalismus). Dabei war für das gesamte Mittelalter die biblische Lehre verbindlich, der zufolge die Sprachfähigkeit und die verschiedenen Sprachen mitsamt ihren allgemeinen Ausdrücken dem Menschen ursprünglich von Gott gegeben sind.

Dieser christliche Glaubensartikel wurde mit Beginn der Neuzeit zunehmend fragwürdig. Unter dem Eindruck der neuen naturwissenschaftlichen Entdeckungen, die ja nicht zuletzt auf dem geschickten Gebrauch einer mathematischen "Sprache" beruhten, setzte sich mehr und mehr die Auffassung durch, daß das Instrument "Sprache" durch die Menschen nicht nur benutzt, sondern auch ihren menschlichen Interessen gemäß verändert werden könne. So hoffte G.W. Leibniz (1646-1716), eine "Characteristica universalis" zu entwickeln, eine ideale Sprache, in der das Wesen der Dinge bereits an ihren Bezeichnungen erkennbar wäre. Auch J. Locke (1631-1704), dessen sprachphilosophische Überlegungen im Kontext seiner empiristischen Erkenntnistheorie stehen, wollte durch die Untersuchung der Sprache vor allem zur Vermeidung von Irrtümern und Verwirrungen beitragen. Wie bereits Aristoteles, so betrachteten auch Locke und Leibniz, trotz aller Unterschiede in ihren philosophischen Ausrichtungen und in Übereinstimmung mit den meisten ihrer Zeitgenossen, sprachliche Ausdrücke als Zeichen geistiger Vorgänge, die als solche jeder Sprache vorausliegen.

Vor allem zwei Faktoren trugen dazu bei, die Sprache im Laufe des 18. Jahrhunderts mehr und mehr in den Mittelpunkt des philosophischen Interesses zu rücken. Zum einen hinterließ die fragwürdig gewordene biblische Lehre von der Sprachentstehung, wonach der Mensch zunächst eine, dann eine Vielzahl von Sprachen un-

mittelbar durch Gott erhielt, ein Erklärungsdefizit. Wie war die Sprachentstehung ohne göttlichen Eingriff zu erklären? War ein rein "natürlicher" Ursprung der Sprache und der Entstehung der verschiedenen Sprachen denkbar? Diese Frage, die ins Zentrum des menschlichen Selbstverständnisses zielte, erregte das Interesse der Philosophen an der Sprache und brachte im 18. Jahrhundert eine wahre Flut von Abhandlungen hervor. Zum Teil unter Rückgriff auf epikureisches Gedankengut (in Gestalt der Naturphilosophie des Lukrez) haben unter anderem P. L. M. de Maupertuis (1697-1759), J. J. Rousseau (1712-1778) und E. B. de Condillac (1714-1789) Sprachursprungstheorien vorgelegt, die ohne ein unmittelbares göttliches Eingreifen auskamen. Von besonderem Einfluß auf die Entwicklung der Sprachphilosophie (und philosophischen Anthropologie) in Deutschland war Herders "Abhandlung über den Ursprung der Sprache" von 1772. Auch Herder (1744-1803) betrachtet die Sprachentstehung als einen natürlichen Vorgang, der in einem historischen Zeitraum stattgefunden hat. Ein göttlicher Ursprung der menschlichen Sprache sei unmöglich, da der Mensch bereits über Vernunft (und damit über eine Sprache) verfügen müßte, um "das erste Wort [...] von Gott empfangen zu können". Anders als Rousseau oder Condillac lehnt Herder aber auch die Zurückführung der Sprache auf tierische Lauterzeugung als unzureichend ab. Die menschliche Sprache beruht nach Herder auf einer spezifisch menschlichen, dem Menschen aber natürlichen Fähigkeit, die vor allem dazu dient, dessen mangelhafte Instinktausstattung auszugleichen.

Die Überlegungen zur Sprachentstehung lenkten den Blick auf einen zweiten Faktor: Vergleicht man nämlich verschiedene Sprachen genau miteinander, so stellt man fest, daß sich häufig in der einen Sprache etwas zum Ausdruck bringen läßt, was eine andere Sprache nicht (oder nur mit viel Mühe) auszudrücken erlaubt. Unterschiedliche Sprachen, so die zuerst von W. von Humboldt (1767-1835) gezogene Konsequenz, bedingen unterschiedliche "Weltansichten" oder Weltbilder. Doch dann stellt sich eine Frage, die für die Philosophie insgesamt von entscheidender Bedeutung ist: Sind die allgemeinen Inhalte und die Struktur unseres Denkens (also auch unsere impliziten philosophischen Annahmen) vielleicht vollständig durch unsere Sprache festgelegt? Seit Humboldt ist diese Auffassung, die man auch als "linguistischen Relativismus" bezeichnet, immer wieder vertreten worden. Aus ihr ergibt sich als Folgerung, daß auch Inhalt und Struktur des Denkens wie die Sprache historisch gewachsen und sozial verfaßt sind: Unterschiedliche historische Entwicklungen, etwa in verschiedenen Regionen der Erde, haben unterschiedliche Denkformen zur Folge; vermittelt durch die Sprache ist das Denken des Einzelnen immer abhängig vom "Weltbild" der Gesellschaft, deren Sprache er spricht.

Diese Auffassung hat weitreichende Konsequenzen für das Selbstverständnis der Philosophie: Die verstehende Aneignung früherer, sowie die Aufarbeitung der Entstehungsgeschichte gegenwärtiger Formen des Denkens erscheinen demnach als die wesentlichen philosophischen Aufgaben. Dieser geistesgeschichtlich-hermeneutische Ansatz ist im 19. Jahrhundert vor allem durch W. Dilthey (1833-1911) vertreten worden. Bei jenen Philosophen, die annehmen, daß die Formen des Denkens durch die jeweilige Sprache geprägt sind, führt dieser Ansatz zu einer nachdrücklichen Hinwendung zur Sprache als einem zentralen Gegenstand der Philosophie. Diese Entwicklung hermeneutischen Denkens im 20. Jahrhundert ist besonders mit den Namen M.

Heidegger (1889-1976) und H.-G. Gadamer (*1900) verbunden. Auf andere Weise knüpft aber auch die Sprachphilosophie, die E. Cassirer (1874-1945) im Rahmen seiner "Philosophie der symbolischen Formen" entwickelt, an diese Tradition an. Im expliziten Rückgriff auf Humboldt bemüht sich Cassirer um eine Transformation des kantischen Projekts einer Kritik der Vernunft in eine Kritik der Kultur. Die Sprache, und mit ihr andere "symbolische Formen" wie Kultus und Religion, Kunst und Wissenschaft, treten in ihrer Geschichtlichkeit und zugleich in ihrer Wirklichkeitskonstituierenden Funktion in den Mittelpunkt des philosophischen Interesses.

Nahezu unabhängig von dieser Entwicklung hat eine andere Traditionslinie ebenfalls dazu geführt, in der Untersuchung der Sprache das Zentrum der Philosophie zu sehen. G. Frege (1848-1925), der Begründer der modernen Logik und Stammvater der sprachanalytischen Philosophie, machte die wichtige Entdeckung, daß die logische Struktur eines Satzes (die seine Rolle in logischen Folgerungen bestimmt) sich von seiner sprachlichen (grammatischen) Struktur erheblich unterscheiden kann. So handelt es sich bei dem Ausdruck "alle" in dem Satz "Alle Menschen sind sterblich" sprachlich um eine nähere Bestimmung des Substantivs "Menschen". Will man aber den logischen Eigenschaften des Satzes Rechnung tragen, so zeigt sich, daß er die folgende Struktur hat: "Für alle Gegenstände gilt: Wenn etwas ein Mensch ist, dann ist es sterblich". Hier ist "alle" also keine Bestimmung zu "Menschen", sondern fungiert als sogenannter "Quantor". Im Anschluß an Frege haben sich sprachanalytische Philosophen wie B. Russell (1872-1970), L. Wittgenstein (1889-1951) in seiner frühen Philosophie, R. Carnap (1881-1970) oder W. V. Quine (*1908) darum bemüht, die logische Struktur sprachlicher Ausdrücke aufzudecken. Dahinter stehen als leitende Annahmen, daß nur die logische Analyse einer Aussage deren Gehalt klar zu erkennen gibt und daß der wahrheitsrelevante Gehalt jeder Aussage einer natürlichen Sprache sich in einer logisch "bereinigten" Kunstsprache ausdrücken läßt. Neben dieser "idealsprachlichen" Richtung der sprachanalytischen Philosophie gab es bald auch eine "normalsprachliche" Richtung, zu der unter anderen G. E. Moore (1873-1958), der späte Wittgenstein, G. Ryle (1900-1976), J. L. Austin (1911-1960) und P. F. Strawson (* 1919) zu zählen sind. Dieser *ordinary language philosophy* zufolge beruhen viele philosophische Probleme auf "Mißverständnissen der Sprache" und lassen sich unter Hinweis auf den tatsächlichen alltäglichen Sprachgebrauch lösen bzw. "auflösen". Zugleich lenkte diese Orientierung an der Alltagssprache aber auch den Blick auf den Handlungscharakter sprachlicher Äußerungen, was nachhaltigen Einfluß auf das philosophische Verständnis der Sprache hatte. Besondere Beachtung hat die von J. Austin begründete und von J. Searle (* 1932) weiterentwickelte Sprechaktheorie gefunden, die sich um die Analyse und Systematisierung der Typen sprachlichen Handelns bemüht.

Ein anderer wichtiger Ansatz in der Sprachphilosophie geht auf die von Ch. S. Peirce (1839-1914) begründete Zeichenlehre zurück, die vor allem von Ch. Morris (1901-1979) systematisch ausgearbeitet wurde und heute in weiterentwickelter Form z. B. von U. Eco (* 1932) vertreten wird. Danach beruht *jede* Art von kognitiver Leistung auf der Verwendung und Manipulation von Zeichen. Sprache ist somit nur ein besonderer Fall eines umfassenden, "Semiose" genannten "Zeichenprozesses".

Wichtige Impulse für die Philosophie sind immer wieder auch von sprachwissenschaftlichen Untersuchungen ausgegangen. So hatte die vergleichende Sprachwissenschaft großen Einfluß auf den linguistischen Relativismus von Humboldt bis Lee Whorf. Die strukturalistische Sprachtheorie F. de Saussures (1857-1913) hat Nachwirkungen in der Sprachauffassung poststrukturalistischer Philosophen wie G. Deleuze (*1925) oder J. Derrida (*1930). Nach Saussure ergibt sich sprachlicher Sinn allein aus dem System inner-sprachlicher Unterschiede der sprachlichen Zeichen untereinander. Weder die Absichten der Sprachbenutzer noch die Beziehung zur außersprachlichen Wirklichkeit spielen für den Sinn sprachlicher Zeichen eine Rolle. Derrida hat diese Grundidee zu der These zugespitzt, es gebe überhaupt nichts, was außerhalb eines Textes liegt; alles sei Text, dessen Bedeutung aber prinzipiell "unentscheidbar" bleibe. Auch die Entwicklung der generativen Transformationsgrammatik, besonders durch N. Chomsky (*1928), hat die philosophische Diskussion beeinflusst. Unter anderem hat sie den Blick auf die bereits von Humboldt bemerkte Eigenschaft der Sprache gelenkt, mit endlichen Mitteln eine unendliche Vielfalt von Äußerungstypen zu ermöglichen, und die alte Diskussion wiederbelebt, wieviel von unseren sprachlichen und geistigen Fähigkeiten angeboren und wieviel erlernt ist.

Von Anfang an ist Sprachphilosophie auch Sprachkritik gewesen. So hat bereits Platon die Argumente der Sophisten unter anderem auf deren rhetorischen Mißbrauch der Sprache zurückgeführt. Auch der schriftlichen Fixierung des Gedankens hat Platon mißtraut. Doch solange Sprache vor allem als Ausdrucksmittel vor- und übersprachlicher Gedanken gesehen wurde, konnte sich der Sprachkritiker darauf beschränken, vor den Täuschungen der Sprache zu warnen und den Blick auf das Wesentliche (nämlich die Inhalte des Denkens und die Struktur der Wirklichkeit) zu richten. Diese auf Platon zurückgehende Auffassung findet sich nicht nur bei Leibniz, sondern zum Beispiel auch bei Frege oder den logischen Positivisten (z.B. Carnap), die die natürlichen Sprachen für prinzipiell unzureichend hielten, um wissenschaftlicher Erkenntnis Ausdruck zu geben. Hier dient ein sprachunabhängiger (oder doch übersprachlicher) Begriff von Wirklichkeit und Wahrheit als ein objektives Korrektiv, an dem sich die "Richtigkeit" der Sprache messen läßt. Weitmas radikaler ist dagegen die Position von solchen Sprachkritikern, die weder Denken noch Wahrheit oder Wirklichkeit von "der Sprache" für unabhängig halten. Dazu zählen so unterschiedliche Denker wie F. Nietzsche (1844-1900), Heidegger oder Wittgenstein, aber auch poststrukturalistische Philosophen wie z.B. Derrida. Da diese Autoren auch ihrer Sprache mißtrauen müssen, können sie sich nicht einmal auf ihr eigenes Denken verlassen. Tatsächlich scheint Derrida die erstaunliche These zu vertreten, daß jeder Text (d.h. jede Art von Sinnzusammenhang) seinen eigenen Sinn in Frage stellt und sich so selbst "dekonstruiert".

3. Sprache, Sprachen und Sprechen: Einige Unterscheidungen

Das deutsche Wort "Sprache" ist vieldeutig. (Es ist üblich, die *Erwähnung* eines sprachlichen Ausdrucks in Anführungszeichen zu stellen, um sie von seiner *Verwendung* typographisch zu unterscheiden.) Eine der Aufgaben der Sprachphilosophie ist

es, diese verschiedene Bedeutungen zu unterscheiden und sich so über ihren eigenen Gegenstand klar zu werden. Für unsere Zwecke können wir zunächst zwischen verschiedenen Abstraktionsebenen unterscheiden, auf denen von Sprache die Rede ist: Da gibt es zunächst die unzähligen einzelnen sprachlichen Äußerungen, sei es in gesprochenen, geschriebenen oder irgendeiner anderen Form. (Anders als das Deutsche hat z.B. das Englische für die gesprochene Sprache mit "speech", im Unterschied zu "language", ein eigenes Wort.) Saussure hat für diese Bedeutungsebene des Wortes "Sprache" den Ausdruck "parole" (Rede) geprägt. "Sprache" bedeutet hier die Gesamtheit konkreter sprachlicher Äußerungen. An diesen konkreten Äußerungen können wir weiter einen Vollzugs- und einen Produkt-Aspekt unterscheiden: zum einen die konkrete Handlung, die jemand vollzieht, der sich sprachlich äußert, zu anderen den dabei erzeugten sprachlichen Klang, das Geschriebene etc. In beiden Fällen handelt es sich jedoch um konkrete, einzelne Vorkommnisse (engl. "tokens") im Gegensatz zu allgemeinen Merkmalen oder Klassen solcher Vorkommnisse ("types").

Damit etwas überhaupt als *sprachliche* Äußerungen gelten kann, muß es aber auch unter bestimmte Typen oder Klassen fallen, zum Beispiel indem es charakteristische Klang- oder Schriftmerkmale aufweist, die es zu einem Ausdruck einer bestimmten Sprache machen. So handelt es sich etwa bei den beiden schriftlichen Äußerungen "Es regnet" und "Es regnet", trotz ihrer numerischen Verschiedenheit und unterschiedlichen Typographie, um Instanzen desselben *Äußerungstyps*. Der Äußerungstyp ist in diesem Fall ein Satz der deutschen Sprache. Eine Sprache in dieser Bedeutung des Wortes ist ein bestimmtes *System* sprachlicher Äußerungen (Saussure: "langue"). Im Alltag bezieht sich der Ausdruck "Sprache" zumeist auf solche sprachlichen Systeme. Eine jede Sprache, in dieser zweiten Bedeutung des Wortes, ist durch Regeln charakterisiert, die sprachlich korrekte von nicht korrekten Äußerungen zu unterscheiden erlauben: Regeln der *Syntax*, die den internen Aufbau sprachlicher Äußerungen betreffen und in etwa dem entsprechen, was man im Sprachunterricht als Grammatik kennenlernt; Regeln der *Semantik*, die den verschiedenen Ausdrücken eine Bedeutung zuordnen und die sich für fremde Sprachen zum Beispiel in Form eines Wörterbuches angeben lassen; sowie Regeln der *Pragmatik*, die die Verwendung bestimmter Äußerungstypen in unterschiedlichen Kontexten und zu unterschiedlichen Zwecken betreffen.

Man unterscheidet zwei Arten solcher Sprachen, natürliche und künstliche. Das Deutsche oder das Chinesische, obwohl in einem Sinn des Wortes gerade nicht "natürlich", sondern komplexe Kulturprodukte, sind insofern *natürliche* Sprachen, als sie sich im wesentlichen ohne gezielte Planung und Steuerung historisch entwickelt haben. Zwar sind auch natürliche Sprachen *konventionelle* Regelsysteme, doch beruhen die Konventionen hier im allgemeinen nicht auf expliziter Absprache oder Festsetzung, sondern auf historisch gewachsenen Gepflogenheiten. (Insofern erweist sich Platons aporetische Behandlung der Alternative "Konventionalismus oder Naturalismus" im "Kratylos" als der Sache durchaus angemessen.) Im Gegensatz dazu sind *künstliche* Sprachen gezielt für einen bestimmten Zweck entworfene Regelsysteme. Diese können die Funktionsweise natürlicher Sprachen nachahmen (wie etwa das Esperanto) oder aber aus inhaltlichen oder aus Gründen des Mediums davon ab-

weichen (wie die formalen Sprachen in Mathematik, Logik und empirischer Wissenschaft oder die verschiedenen Signal- und Gebärdensprachen). Bei natürlichen Sprachen ist es zudem hilfreich, hinsichtlich der "sozialen Reichweite" zwischen *Volksprachen* (z.B. Deutsch), regionalen *Dialekten*, gruppenspezifischen *Soziolekten* und dem durch die individuellen sprachlichen Eigenarten eines Sprechers geprägten *Idiolekt* zu unterscheiden.

Auf einer dritten, abstraktesten Ebene, verwendet man das Wort "Sprache" als allgemeinen Ausdruck für die verschiedenen Arten sprachlicher Systeme, Ausdrucksweisen und konkreter Ausdrücke. So geht es etwa in Herders "Abhandlung über den Ursprung der Sprache" nicht um die Entstehung des Deutschen oder irgendeiner anderen bestimmten Sprache, sondern eben um den Ursprung einer jeden Sprache überhaupt. Diese Bedeutungsebene ist auch gemeint, wenn man nach dem Verhältnis von Denken und Sprache fragt oder die Sprachfähigkeit als besonderes Merkmal des Menschen hervorhebt (Saussure: "*langage*").

Obwohl sich diese drei Bedeutungsebenen des Wortes "Sprache" an mehr oder weniger alltäglichen Beispielen belegen lassen, ist ihre Unterscheidung doch bereits mit weitreichenden philosophischen Festlegungen verbunden und daher im einzelnen nicht unumstritten. Eine sprachphilosophisch zentrale Frage betrifft das Verhältnis der Ebenen zueinander. Es liegt auf der Hand, daß die Rede von "der Sprache", in der dritten, allgemeinen Bedeutung des Wortes, auf einer nachträglichen Abstraktion beruht und insofern die Existenz von konkretem Sprachverhalten und einzelnen Sprachsystemen voraussetzt. Dagegen gehen aber die Auffassungen darüber, wie sich die konkreten Äußerungen Einzelner und die von vielen Sprechern geteilte Sprache zueinander verhalten, auseinander. Einer empiristisch geprägten Tradition zufolge, zu der neben klassischen Empiristen wie Locke auch moderne Autoren wie Quine und D. Davidson (* 1917) gehören, handelt es sich bei einer Sprache wie dem Englischen oder dem Deutschen um ein sekundäres Phänomen, das sich vollständig auf konkrete sprachliche Vollzüge zurückführen läßt. Im Gegensatz dazu besteht eine andere Tradition, zu der neben Humboldt und Schleiermacher in neuerer Zeit so unterschiedliche Denker wie Wittgenstein und Gadamer zählen, auf der Eigenständigkeit und Irreduzibilität der geteilten Sprache und des durch sie geschaffenen "öffentlichen Raumes". Wie so oft hängt die Entscheidung in dieser Sache allerdings von Fragen ab, die weit über den Bereich der Sprachphilosophie hinausgehen. Hier ist dies insbesondere die Frage, ob das Zusammenleben der Menschen einen eigenen, irreduziblen sozialen Bereich der Wirklichkeit hervorbringt oder ob sich letztlich auch das Soziale auf das Verhalten Einzelner zurückführen lassen muß.

4. Bedeutung: Ein Grundbegriff der analytischen Sprachphilosophie

Einer der zentralen Begriffe der Sprachphilosophie, insbesondere in der sprachanalytischen Tradition, ist der Bedeutungsbegriff. Die Frage nach der Bedeutung einzelner sprachlicher Ausdrücke stellt sich bereits im Alltag. Oft beantwortet man sie dort durch eine Erläuterung in der Sache, meist unter Verwendung eines anderen sprachlichen Ausdrucks mit derselben oder ähnlicher Bedeutung: "Was heißt denn

"Lemma?" - "Ein Lemma ist ein Hilfssatz in einem Beweis." Wenn nun, wie dieses Beispiel vermuten läßt, zwei verschiedene sprachliche Ausdrücke ("Lemma" und "Hilfssatz in einem Beweis") dieselbe Bedeutung haben können, und wenn zwei Ausdrücke, die dieselbe Bedeutung haben, offenbar für dieselbe "Sache" stehen (hier also für die Lemmata), dann liegt es nahe, die bezeichnete Sache als die Bedeutung der Ausdrücke zu betrachten. Dieser Auffassung zufolge funktionieren alle sprachlichen Ausdrücke im wesentlichen wie Eigennamen: ihre Bedeutung zu kennen, heißt zu wissen, welche Gegenstände sie bezeichnen.

Allerdings gerät diese Auffassung bereits bei Eigennamen selbst in Schwierigkeiten. Was ist zum Beispiel mit Namen für Personen oder Gegenstände, die nie existiert haben, wie "Wotan" oder "Atlantis"? Da sie alle dasselbe bezeichnen, nämlich nichts, müßten sie alle dieselbe Bedeutung haben. Das gilt natürlich auch für leere Prädikate wie "ist ein Einhorn" oder "beschleunigt auf zweifache Lichtgeschwindigkeit", die ebenfalls alle dieselbe Bedeutung haben würden. Dieser unplausiblen Konsequenz kann man nur entgehen, wenn man die Bedeutung eines Ausdrucks von dessen Bezugsojekt (dem bezeichneten Gegenstand) unterscheidet.

Das berühmteste Argument für eine solche Unterscheidung stammt von G. Frege. Frege betrachtet die Bedeutung einzelner Worte nicht isoliert, denn seinem sogenannten *Kontextprinzip* zufolge hat ein Wort streng genommen nur im Zusammenhang eines Satzes eine Bedeutung. Der Satz ist die kleinste eigenständige bedeutungsstragende Einheit, denn nur mit Sätzen kann man eine Aussage machen. (Es gibt allerdings Sätze, die nur aus einem Wort bestehen.) Die Bedeutung eines Wortes besteht deshalb in seinem Beitrag zur Bedeutung des Satzes. Frege argumentiert nun folgendermaßen: Auch für denjenigen, der die Bedeutung zweier bezeichnender Ausdrücke kennt, kann die Auskunft informativ sein, daß sie denselben Gegenstand bezeichnen. Freges Beispiel ist der Satz "Der Abendstern ist der Morgenstern". "Abendstern" und "Morgenstern" sind unterschiedliche Bezeichnungen für denselben Planeten, die Venus. Bestünde nun die Bedeutung allein in der bezeichneten Sache, so müßte jeder, der die Bedeutung von "Abendstern" und "Morgenstern" kennt, auch wissen, daß der Abendstern der Morgenstern ist. Das ist aber nicht der Fall, denn "Der Abendstern ist der Morgenstern" kann, anders als "Der Abendstern ist der Abendstern" oder "Die Venus ist die Venus", eine informative Aussage sein. Also muß man die Bedeutung eines Ausdrucks von dessen Bezug auf einen bezeichneten Gegenstand, seiner *Referenz*, unterscheiden.

Leider gibt es in diesem Bereich ein ziemliches terminologisches Durcheinander. So bezeichnet Frege das, was heute im allgemeinen "Bedeutung" (engl. "*meaning*") genannt wird, als "Sinn", während er den bezeichneten Gegenstand, heute zumeist als "Referenz(objekt)" oder "Bezugsobjekt" bezeichnet (engl. "*reference*"), ausgerechnet "Extension" nennt. Außerdem sind auch die Ausdrücke "Intension" (Bedeutung) und "Extension" (bezeichnete Gegenstände) gebräuchlich. Ich werde im folgenden weiter von "Bedeutung" einerseits und "Bezug" oder "Referenz" andererseits sprechen, aber in Übereinstimmung mit dem alltäglichen Sprachgebrauch anstelle von "Bedeutung" gelegentlich auch das Wort "Sinn" verwenden.

Aber was ist nun die Bedeutung eines Ausdrucks, wenn nicht der bezeichnete Gegenstand? Frege erläutert dies so: Die Bedeutung ist die mit einem Ausdruck

verbundene Weise, wie uns der bezeichnete Gegenstand "gegeben" ist. Allerdings kann diese "Gegebenheitsweise", wie Frege überzeugend darlegt, nicht etwas rein Subjektives, ein individuelles psychisches Vorkommnis sein, denn sonst könnten zwei Menschen niemals dieselbe Bedeutung erfassen. Das aber ist notwendig, so Frege, wenn es wirkliche Verständigung und gelingende Kommunikation geben soll. Wenn es möglich ist, daß eine Person mit einer sprachlichen Äußerung etwas behauptet und eine andere Person ihr widerspricht, so müssen beide mit der Äußerung dieselbe Bedeutung verbinden. Andernfalls würden sie sich nicht wirklich widersprechen, sondern, wie man sagt, aneinander vorbeireden. Die Bedeutung kann daher nicht an das Bewußtsein des einzelnen Sprechers gebunden, sondern muß etwas öffentlich Zugängliches sein.

Sofern Übersetzungen von einer Sprache in eine andere möglich sind, müssen Bedeutungen aus demselben Grund auch von einzelnen Sprachen unabhängig sein. Die Bedeutung eines Satzes ist dann dessen Inhalt, der sich prinzipiell auch durch Sätze anderer Sprachen ausdrücken läßt. Laut Frege sind es auch diese Inhalte, von denen Wahrheit und Falschheit ausgesagt werden. (Frege nennt sie "Gedanken", heute spricht man oft von "Propositionen" oder von "Aussageinhalten", engl. "statements".) Da man nun von vielen Propositionen (wie etwa vom Inhalt des Pythagoreischen Lehrsatzes) nicht sinnvoll sagen kann, daß sie zu irgendeinem bestimmten Zeitpunkt wahr geworden sind, müssen sie in gewisser Weise "ewig" sein. So kommt Frege zu dem Ergebnis, daß es sich bei der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke um abstrakte, nicht-empirische Gegenstände handelt, zu denen wir im Denken in Kontakt treten und die wir einander in sprachlichen Äußerungen mitteilen können.

Diese Konsequenz ist jedoch vielfach bezweifelt worden. Wieder gehen die Überlegungen, von denen die Annahme oder Ablehnung eines Fregeschen "Reiches" ewiger Gedanken abhängt, weit über den Bereich der Sprachphilosophie hinaus. Es sind vor allem drei Einwände, die gegen Freges Auffassung vorgebracht wurden: (1) Geistig-ideale Wesenheiten wie die Fregeschen Gedanken gibt es nicht, da sie weder unmittelbar beobachtet noch durch empirisch überprüfbare, wissenschaftliche Theorien indirekt nachgewiesen werden können; (2) sie erklären nicht, was sie erklären sollen (nämlich die Möglichkeit von Kommunikation), da man niemals feststellen kann, ob zwei Personen tatsächlich denselben "Gedanken" fassen oder nicht; und (3) ihre Annahme ist auch gar nicht nötig, um das wirkliche Sprach- und Kommunikationsverhalten zu erklären. Diese Einwände beruhen auf der Annahme, daß nur das existiert, dessen Existenz sich mit empirischen Mitteln direkt oder indirekt nachweisen läßt. Umgekehrt entscheidet sich aber die Plausibilität einer solchen (empiristischen) Auffassung unter anderem daran, wie sie mit Problem der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke fertig wird.

Der radikalste Vertreter einer empiristischen Sprachphilosophie in neuerer Zeit ist W. V. Quine. Der Titel seines Hauptwerks *Word and Object* (1960) ist Programm: Zwischen Typen sprachlicher Äußerungen (wie z. B. Worten) und den bezeichneten Gegenständen ist für Bedeutungen im Sinne Freges kein Platz. Obwohl sich natürlich sinnvolle von sinnlosen Ausdrücken unterscheiden, liegt dies nicht daran, daß die einen mit einem abstrakten Gegenstand (eben einer Bedeutung) verknüpft sind und die anderen nicht. Bedeutungen (im herkömmlichen Sinn) gibt es nicht. (Nur für be-

stimmte einfache Sätze gesteht Quine zu, daß sie eine "Reizbedeutung" haben; sie besteht in den beiden Klassen von Sinnesreizen, die bei einem Sprecher/Hörer Zustimmung zu dem jeweiligen Satz bzw. dessen Ablehnung hervorrufen.) Zwei sprachphilosophische Thesen Quines, aus denen sich seine "Bedeutungskepsis" als Folgerung ergibt, sind besonders berühmt geworden: seine Ablehnung der Unterscheidung von synthetischen und analytischen Sätzen und die These von der Unbestimmtheit der Übersetzung.

Unter einem analytischen Satz versteht man traditionell eine Aussage, über deren Wahrheit und Falschheit man allein aufgrund der Bedeutung der verwendeten Ausdrücke (und der Regeln der Logik) entscheiden kann. Klassisches Beispiel ist der Satz "Alle Junggesellen sind unverheiratet." Es ist offenbar nicht nötig, eine empirische Erhebung anzustellen, ob tatsächlich jeder einzelne Junggeselle unverheiratet ist. Vielmehr gilt aufgrund der Bedeutung des Wortes "Junggeselle": wenn jemand verheiratet ist, so ist er kein Junggeselle. Daraus folgt der fragliche Satz unmittelbar.

Andererseits bei synthetischen Sätzen wie "Fritz ist ein Junggeselle" oder "Die meisten Junggesellen sind Einzelkinder". Ob sie wahr oder falsch sind, hängt von den tatsächlichen Umständen ab und läßt sich nur aufgrund von Erfahrung entscheiden, also indem man Fritz befragt (oder beobachtet) oder indem man untersucht, wie die Ehelosigkeit unter Männern mit deren Geschwisterlosigkeit korreliert.

Die Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Sätzen beruht auf der Unterscheidung zwischen rein sprachlichem und nicht-sprachlichem (empirischem) Wissen. Sie setzt voraus, daß das Wissen über die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke davon unabhängig ist, welche empirischen Sätze man für wahr hält und welche nicht. Genau diese Voraussetzung bestreitet Quine.

Die korrekte Verwendung eines sprachlichen Ausdrucks erlernt man häufig (und in den grundlegenden Fällen) an konkreten Beispielen. Doch ein Kind, das an Beispielen lernt, was "Hase" bedeutet, lernt zugleich, was Hasen sind (nämlich kleine Pelztiere mit langen Ohren). Dennoch ist "Hasen haben lange Ohren" kein analytischer Satz, da nicht auszuschließen ist, daß wir einer bisher unbekanntem Unterart dieser Spezies begegnen könnten, bei der es sich trotz kurzer Ohren um Hasen handelt. Doch auch umgekehrt ist es möglich, daß wir nach der Entdeckung einer hasenähnlichen, kurzohrigen Tierpopulation an der Wahrheit der Aussage "Hasen haben lange Ohren" festhalten und unseren sprachlichen Klassifikatoren für das Tierreich einen neuen Ausdruck hinzufügen. Diese Möglichkeit ist ein Beispiel für Quines These, daß wir auf neue Erfahrungen, die unseren bisherigen Überzeugungen und Aussagen zu widersprechen scheinen, auf zweierlei rationale Weisen reagieren können: entweder durch das Aufgeben der betreffenden Überzeugungen und Zurücknehmen der Aussagen oder durch eine Veränderung (Ergänzung, Erweiterung, Differenzierung) unseres Vokabulars, so daß wir die ursprünglichen Aussagen aufrecht erhalten können. Einzelne Aussagen können also nicht durch einzelne Erfahrungen widerlegt werden; es sind immer nur die (wissenschaftlichen oder alltäglichen) Theorien als ganze, die sich als wahr oder falsch erweisen können.

Man nennt diese Auffassung "holistisch", von griechisch "holos" (ganz), weil nicht die einzelnen Aussagen oder Überzeugungen "vor das Tribunal unserer Erfahrung" treten (Quine), sondern ganze Theorien oder Überzeugungssysteme. Doch

damit hängt auch die Bedeutung eines einzelnen Ausdrucks nicht nur von seiner Verwendung im Satz ab (wie bereits Frege erkannte), sondern darüber hinaus vom gesamten Überzeugungssystem desjenigen, der den Ausdruck verwendet. Eine strikte Trennung zwischen sprachlicher Kompetenz und Faktenwissen, und somit eine Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Aussagen, ist laut Quine daher nicht möglich. Die Begriffe der Synonymie und Analytizität verlieren ihre Grundlage. Aber wenn es keine Bedeutungs*gleichheit* gibt, dann gibt es nach Quines berühmtem Diktum "*No entity without identity*" auch keine Bedeutungen. Sie spielen daher Quine zufolge in einer wissenschaftlichen Beschreibung der Wirklichkeit, insbesondere in einer Theorie menschlichen Sprachverhaltens, keine Rolle.

Ein zweites Argument Quines gegen die Fregesche Konzeption von Bedeutung ergibt sich aus seiner These von der Unbestimmtheit der Übersetzung (*Word and Object*, Kapitel 2), auf die ich hier nur kurz hinweisen möchte. Grundlegend ist der Begriff einer "radikalen Übersetzung": Den Ausdrücken einer für den Übersetzer völlig fremden Sprache sollen aufgrund des beobachtbaren Verhaltens der Sprecher die entsprechenden Ausdrücke der eigenen Sprache zugeordnet werden. (Quine zufolge ist letztlich jedes Sprachverstehen ein Fall von radikaler Übersetzung.) Quine will nun zeigen, daß es unter den Bedingungen einer radikalen Übersetzung zu jedem Übersetzungsvorschlag gleich gute, aber bereits extensional (in ihren Bezugsgegenständen) voneinander abweichende Alternativen gibt. So ließe sich der Ausdruck "gavagai" einer fremden Sprache (ein berühmtes gewordenes Beispiel Quines) vielleicht ebenso gut durch "Hase" wie durch "unabgeschnittenes Hasenteil" oder "Fall von Hasenheit" übersetzen, da die konkreten Verwendungssituationen eine Entscheidung zwischen den Übersetzungsalternativen nicht erlauben und sich bei entsprechender Interpretation anderer Ausdrücke möglicherweise keine von ihnen durch zukünftiges Sprachverhalten ausschließen läßt. Neben dieser "Unerforschlichkeit der Referenz" (d.h. der Unmöglichkeit, die Bezugsgegenstände fremder Rede eindeutig festzustellen) sind Übersetzungen laut Quine aber auch auf der Ebene ganzer Sätze "unbestimmt". Keine zwei Sätze (außer solchen mit einer Reizbedeutung) haben objektiv dieselbe Bedeutung, da jeder Satz sich auf unterschiedliche, aber unverträgliche Weisen in eine andere Sprache übersetzen läßt. Aber ohne Bedeutungs*gleichheit*, so Quine, gibt es keine Bedeutungen.

Quines Thesen sind intensiv und sehr kontrovers diskutiert worden. Seine Ablehnung des Bedeutungs*begriffs* ist allerdings nur von wenigen Philosophen akzeptiert worden. So hat sein Schüler Davidson versucht, den Begriff der Bedeutung wenigstens in Bezug auf einzelne Sprachen beizubehalten. Davidson geht dabei von der Idee aus, daß man die Bedeutung eines (Behauptungs)-Satzes kennt, wenn man weiß, unter welchen Umständen er wahr ist. Welche Bedeutung ein Sprecher mit einem Äußerungstyp verknüpft, läßt sich also in grundlegenden Fällen daran erkennen, unter welchen Bedingungen er Äußerungen dieses Typs zustimmt. Aus dieser Grundidee entwickelt Davidson, unter Verwendung der formalen Methoden der Wahrheitsdefinition A. Tarskis (1902-1983), eine semantische Theorie, die die unendlichen Ausdrucksmöglichkeiten des Sprechers einer Sprache durch endliche (rekursive) Mittel darstellbar machen soll.

Gegen diese "wahrheitskonditionale Semantik" Davidsons hat vor allem M. Dummett (* 1925) eingewandt, daß die Wahrheitsbedingungen von Sätzen (z. B. von mathematischen oder historischen Aussagen) durchaus unsere Möglichkeiten übersteigen können, die Wahrheit dieser Sätze festzustellen. Wie soll man dann aber die Zustimmung zu einer Äußerung von deren Wahrheit abhängig machen und so sein Verständnis dieser Äußerung manifestieren? Dummett schlägt deshalb vor, die Bedeutung von Äußerungen statt dessen über deren Verifikationsbedingungen zu erklären, also über jene Umstände, unter denen wir ihre Wahrheit (oder Falschheit) feststellen können. Das aber hat die Konsequenz, daß Aussagen, deren Wahrheit oder Falschheit man prinzipiell nicht feststellen kann, entgegen allem Anschein überhaupt keine Bedeutung haben. Die in den siebziger Jahren aufgekommene Debatte zwischen Davidson und Dummett und ihren Anhängern hat inzwischen an Schärfe wie an Schwung verloren, ohne zu einem eindeutigen Ergebnis geführt zu haben.

Auch die Explikation des Bedeutungsbegriffs durch H. Putnam (* 1926), einen Hauptvertreter der sogenannten "kusalen Theorie der Referenz", geht auf eine Auseinandersetzung mit Quines Bedeutungs*kepsis* zurück. Wie Quine kritisiert Putnam die traditionelle Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Sätzen. Doch anders als jener behält Putnam diese Unterscheidung in eingeschränkter Form bei: Mit "Ein-Kriterien"-Wörtern wie "Jungeselle" lassen sich durchaus Sätze bilden, deren Wahrheit von empirischen Entdeckungen unabhängig ist. Dies gilt aber nicht für "Gesetzesbündel"-Wörter, wie sie typischerweise in wissenschaftlichen Theorien vorkommen (z. B. "kinetische Energie", "Elektron", "multiple Sklerose"). Bei diesen letzteren gibt es also keine klare Trennung zwischen analytischen und synthetischen Aussagen. Wenn aber in die Bedeutung des Ausdrucks "Elektron" empirische Elemente eingehen, dann stellt sich die Frage, ob seine Bedeutung sich unter unseren empirischen Kenntnissen ändert. Wäre dies der Fall, so würden sich unterschiedliche wissenschaftliche Theorien nicht wirklich widersprechen können, da die in ihnen verwendeten Begriffe nicht dieselbe Bedeutung hätten. Doch Putnam gelingt es, dieser Konsequenz zu entgehen. Die Bedeutung eines Ausdrucks für eine "natürliche Art" (wie etwa "Elektron" oder "Buche"), so seine These, hängt unter anderem von der Beschaffenheit jener Gegenstände ab, auf die sich der Ausdruck bezieht (also hier der Elektronen oder Buchen). Die konstante Beschaffenheit der Referenzobjekte (die ja normalerweise nicht von unseren empirischen Kenntnissen abhängen) sichert so die Konstanz der Bedeutung.

Putnam macht dies an einem berühmten gewordenen Gedankenexperiment deutlich: Man nehme an, es gebe irgendwo eine exakte Kopie der Erde mit allem, was darauf ist. Einen einzigen Unterschied gibt es allerdings: Während Wasser auf der Erde aus H₂O besteht, handelt es sich bei dem Stoff auf der Zwillingserde, der oberflächlich von Wasser nicht zu unterscheiden ist, um XYZ. Doch dann hat das Wort "Wasser" in meinem und im Munde meines Doppelgängers auf der Zwillingserde jeweils eine andere Bedeutung, selbst wenn wir dasselbe Stereotyp, d. h. dieselben Merkmale ("durchsichtige, geschmacklose Flüssigkeit") mit diesem Wort verbinden. Dies zeigt sich unter anderem daran, daß *meine* Äußerung "Dies ist Wasser", gemacht auf der Zwillingserde unter Hinweis auf XYZ, *falsch* sein würde, aber nicht die meines dortigen Zwillingss. "Wasser", in meinem Munde, bezieht sich H₂O, ob ich dies nun

weiß oder nicht. Wie dieses Gedankenexperiment verdeutlicht, gehört zur Bedeutung von Ausdrücken für natürliche Arten auch der Hinweis auf paradigmatische Exemplare, so daß nur solche Dinge unter diesen Ausdruck fallen, die dieselbe Beschaffenheit wie ein paradigmatisches Exemplar haben. Die Bedeutung eines Wortes ist also nicht, wie traditionell angenommen, ein rein psychisches oder abstrakt-geistiges Vorkommnis, das festlegt, welche Gegenstände das Wort bezeichnet. Vielmehr umfaßt die Bedeutung des Wortes "Wasser" neben syntaktischen und semantischen Markern (z.B. Substantiv, Flüssigkeit) und stereotypen Merkmalen auch die bezeichneten Gegenstände (die Extension) selbst. Bedeutungen, so Putnams Slogan, sind nicht "im Kopf". Man bezeichnet diese Auffassung daher auch als semantischen Externalismus. Dabei ist die Beziehung zwischen Ausdrucksverwendung und Extension nicht nur kausal, sondern auch sozial vermittelt. Es muß deshalb nicht jeder, der kompetent einen Ausdruck wie "Wasser" verwendet, Wasser eindeutig von anderen Substanzen unterscheiden können, denn dies überlassen wir den Experten in unserer Sprachgemeinschaft ("linguistische Arbeitsteilung"). Ähnliche Auffassungen sind, ebenfalls in den siebziger Jahren, u.a. von S. Kripke (* 1940) entwickelt worden und haben weite Aufmerksamkeit gefunden. Kripke hat in diesem Zusammenhang auch eine kausale Theorie der Referenz von Eigennamen vorgeschlagen, um die es ebenfalls eine breite Diskussion gegeben hat. Die Ideen Kripkes und Putnams sind von Autoren wie M. Devitt und J. Fodor aufgegriffen worden, die die Referenz, Bedeutung und den mentalen Gehalt insgesamt auf kausale Zusammenhänge zwischen Sprechern und "externen" Gegenständen zurückführen wollen.

Der Bedeutungsbegriff fällt in den Bereich der Semantik. (Oft sind die Ausdrücke "Semantik" und "Bedeutungstheorie" in philosophischen Texten austauschbar.) Freges Position ist ein Beispiel für eine Form von Semantik, der zufolge sprachlichen Ausdrücken eine Bedeutung zugeordnet ist, die ihrerseits deren Referenz festlegt (d.h. festlegt, wovon die Rede ist). Diese Zuordnung ist Teil der semantischen Regeln, die bestimmen, was als korrekter Gebrauch der betreffenden Ausdrücke gilt, und gehen so der Verwendung dieser Ausdrücke zeitlich wie begrifflich voraus. Dagegen geht eine stärker sprachpragmatisch orientierte Semantik (für die Quines Position ein allerdings nicht ganz typisches Beispiel ist) von einem Vorrang des Gebrauchs vor Bedeutung und Referenz aus. Mit einer berühmten Formulierung Wittgensteins: "Man kann für eine große Klasse von Fällen der Benützung des Wortes "Bedeutung" - wenn auch nicht für alle Fälle seiner Benützung - dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache" (Philosophische Untersuchungen § 43).

Die wohl wichtigste Verwendungsweise von Worten besteht in ihrem Gebrauch als Mittel zur Kommunikation. Dies ist die Grundidee der Bedeutungstheorie von P. Grice (1913-1988), die die Bedeutung sprachlicher Ausdruckstypen auf die Bedeutung einzelner Äußerungen (sog. Sprecher-Situations-Bedeutung) und diese auf die Sprechintentionen zurückführt - auf die Absichten also, mit denen ein Sprecher eine bestimmte Äußerung macht. So ist ein Befehl "Schließe die Tür!" typischerweise der Versuch, den Hörer dazu zu bewegen, die Tür zu schließen. Eine Behauptung "Es regnet" ist typischerweise ein Versuch, den Hörer zu veranlassen, die Überzeugung anzunehmen, daß es regnet. (Die Ausdrücke "Sprecher" und "Hörer" werden im

folgenden in einer weiten, nicht auf die gesprochene Sprache beschränkten Bedeutung verwendet.) Allgemein gesagt hat dem Griceschen Modell zufolge eine sprachliche Äußerung A eines Sprechers S genau dann eine Bedeutung, wenn S mit A folgendes erreichen will: (1) ein Hörer H zeigt eine Reaktion R; (2) H erkennt, daß S die Äußerung A unter anderem in der Absicht macht, daß H die Reaktion R zeigt; (3) es tritt (1) ein, weil (2) der Fall ist. Die jeweilige Bedeutung der Äußerung ergibt sich dann aus dem Inhalt der Sprechintention, insbesondere daraus, welche Reaktion des Hörers beabsichtigt ist.

Dieses allgemeine Modell bedarf allerdings weiterer Zusätze, um tatsächlich alle und nur die Fälle von Sprechbedeutung abzudecken. Außerdem sind gegen den Griceschen Ansatz verschiedene prinzipielle Einwände erhoben worden. So muß Grice vorsprachliche Absichten und deren Mittelbarkeit bereits voraussetzen, so daß der Verdacht eines Erklärungszykels naheliegt. Darüber hinaus ist umstritten, ob auf diese Weise tatsächlich die Ausbildung relativ konstanter, konventioneller sprachlicher Bedeutungen zu erklären ist.

5. Verstehen: Sprache und Hermeneutik

Die Kehrseite des Bedeutungsbegriffs ist der Begriff des Verstehens. Wie *Bedeutung* als Leitbegriff der analytischen Sprachphilosophie gelten kann, so ist *Verstehen* der zentrale Begriff der hermeneutisch geprägten Sprachphilosophie. Dabei handelt es sich aber nicht um Alternativen, die sich notwendigerweise ausschließen, sondern um unterschiedliche Akzentsetzungen.

Etwas zu verstehen heißt, seinen Sinn (oder seine Bedeutung) zu erfassen. Es ist üblich geworden, mit einer Unterscheidung W. Diltheys, diesem Begriff des Verstehens den des Erklärens gegenüberzustellen: Man erklärt etwas, indem man zeigt, daß es unter den gegebenen Bedingungen nach allgemeinen (Natur-)Gesetzen geschehen mußte. Das Erklären ist demnach die Domäne der Naturwissenschaften, während das Verstehen die Aufgabe der Geisteswissenschaften ist. (Diese Unterscheidung läßt sich aber, wie heute allgemein anerkannt wird, nicht strikt durchhalten, da auch in der naturwissenschaftlichen Theorienbildung Faktoren eine Rolle spielen, die eher in den Bereich des Verstehens als den des Erklärens fallen.)

Die philosophische Hermeneutik bemüht sich um eine genaue Klärung der Bedingungen des Verstehens. Dabei hat allerdings, nicht zuletzt aufgrund der theologischen Tradition der Hermeneutik, die Auslegung historischer Texte lange im Vordergrund gestanden (vor allem die der Bibel, dann aber auch der griechischen Klassiker und anderer literarischer Zeugnisse). Gegenüber dieser "Verengung" des Verstehensbegriffs hat Heidegger zu zeigen versucht, daß jede Art von theoretischer wie praktischer Auseinandersetzung mit der uns umgebenden Wirklichkeit bereits auf einem durch "Auslegung" zustande gekommenen "Verständnis" beruht. Doch während der klassisch hermeneutische Verstehensbegriff für sprachphilosophische Zwecke zu eng ist, da er nur einen Sonderfall des Sprachverstehens betrifft, ist Heideggers allgemeiner Begriff hier offenbar zu weit. Auch bei Gadamer, dessen *Wahrheit und Methode* (1960) als Standardwerk der neueren hermeneutischen Philosophie gelten kann, spielt

das unproblematische Verstehen alltäglicher Äußerungen nur eine untergeordnete Rolle. Wie in der Hermeneutik Schleiermachers und Diltheys geht es auch bei Gadamer primär um die Grundlegung einer Theorie des Verstehens im Rahmen der Geisteswissenschaften. Allerdings gelten viele der Merkmale des Verstehens klassischer Texte auch für das Verstehen sprachlicher Äußerungen unter alltäglicheren Bedingungen (oder sie lassen sich darauf übertragen.)

Aber wirft denn der Begriff des Verstehens überhaupt besondere philosophische Fragen auf? Sicher, in der Praxis ist es oft nicht ganz leicht, den Sinn sprachlicher Äußerungen zu erfassen. Aber was es heißt, etwas zu verstehen, scheint sich leicht angeben zu lassen: Wenn eine konkrete sprachliche Äußerung einer anderen Person überhaupt eine Bedeutung hat, dann die, welche diese Person ihr hat geben wollen. Ziel des Verstehens ist es also, herauszufinden, welche Bedeutung oder welchen Sinn der Sprecher mit seiner Äußerung zum Ausdruck bringen wollte. Das Gricesche Kommunikationsmodell (s.o.) bringt genau diese Auffassung auf den Punkt.

Dieses Modell setzt aber voraus, daß der sprachlich kommunizierte Inhalt (der Sinn) bereits verfügbar ist, bevor er in der einen oder anderen Sprache geäußert wird. Die Bedeutung sprachlicher Äußerungen, so die Annahme, ist selbst etwas vorsprachlich und sprachunabhängig Gegebenes. Diese Annahme aber wird in der hermeneutischen Sprachphilosophie (und nicht nur dort) bestritten. Bereits Humboldt hatte die Auffassung vertreten, daß unsere Gedanken nicht vor ihrer (stummen oder lauten) Versprachlichung bereitliegen, sondern sich erst in der sprachlichen Artikulation formen. (Dies ist auch die Position Kleists in seinem Aufsatz mit dem bezeichnenden Titel "Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden".) Das aber bedeutet in letzter Konsequenz, daß der Sprecher zur Bedeutung seiner eigenen Äußerungen prinzipiell keinen anderen Zugang hat als ein Hörer, nämlich den der Auslegung oder Interpretation. Natürlich wissen wir von uns selbst, anders als bei anderen, zumeist von vornherein, was wir sagen wollen, wenn wir eine Äußerung machen. Aber dieses Wissen, so die konsequente hermeneutische Auffassung, ist seitens sprachlich verfaßt. Dabei liegt es nicht in unserer Gewalt, zu entscheiden, was unsere Worte bedeuten. Vielmehr sind wir darauf angewiesen, mit dem Hörer eine Sprache zu teilen, die uns beiden in gewisser Weise vorgegeben ist.

Es ist eine der umstrittenen Fragen der Sprachphilosophie, wie sich die historische und soziale Vorgegebenheit der jeweiligen Sprache und der jeweils besondere Sinn einer einzelnen Äußerung zueinander verhalten. Zwar hängt das, was ein Wort in einer Sprache bedeutet, laut Wittgenstein von dem Gebrauch ab, den die Sprecher der Sprache davon machen (und damit auch von ihrem Willen). Doch Wittgenstein selbst hat zugleich darauf hingewiesen, daß man mit dem, was man in einer öffentlichen Sprache sagt, nicht einfach meinen kann, was man will. Auch die Philosophen der hermeneutischen Tradition haben stets den öffentlichen und intersubjektiven Charakter der Sprache und ihren Vorrang vor den Gedanken des Einzelnen betont. Heidegger ist sogar so weit gegangen, zu behaupten, daß nicht wir (Menschen) sprechen, sondern daß es eigentlich die Sprache selbst ist, die sich spricht. Heideggers Position berührt sich hier mit derjenigen mancher poststrukturalistischer Philosophen, die ein "Verschwinden des Subjekts" behaupten und die im Zusammenhang von Bedeutung und Verstehen, von Äußerung und Aneignung, einen Prozeß reiner "Intertextualität"

sehen. Es fragt sich aber, ob diese Erläuterung des Verstehens damit die Grenze des Verstehbaren nicht schon überschritten hat.

Wenn alles Denken sprachlich verfaßt ist, dann muß auch das Verstehen selbst sprachlich verfaßt sein. Während einer romantischen Auffassung zufolge (die auch von Schleiermacher und noch von Dilthey geteilt wurde) jedes Verstehen ein Sich-Hineinsetzen und Einfühlen in den Sprecher erfordert, hat vor allem Gadamer darauf bestanden, daß das Verstehen eher als eine Begegnung in einem öffentlichen Raum betrachtet werden sollte. Sprecher und Hörer teilen, im Fall wirklicher Verständigung, eine gemeinsame Sprache; in ihr geht die Bedeutung der Äußerung des Sprechers genau so vollständig auf wie das Verstehen dieser Äußerung durch den Hörer.

Aber was genau ist es eigentlich, das verstanden wird? Hier entspricht der "unhermeneutischen" Auffassung, die sprachliche Äußerung bringe vorsprachliche Gedanken zum Ausdruck, die Vorstellung, daß nur die sprachliche Äußerung (als Laut oder Schriftzug) unmittelbar wahrgenommen werden könne und daß deshalb das Verstehen darin bestehe, aus dem wahrnehmbaren Laut oder Schriftzug den darin enthaltenen Sinn zu erschließen. Sprachverstehen wäre demnach immer ein zweistufiger Vorgang: Zunächst wird eine sprachliche Äußerung wahrgenommen, dann ihr Sinn erschlossen. Doch wenn dieser Sinn, der hermeneutischen Auffassung zufolge, selbst etwas Sprachliches und daher nicht von seiner Äußerung unabhängig ist, dann kann dieses zweistufige Modell nicht zutreffen. Vielmehr muß der Gegenstand der Auslegung selbst schon als sinnvolles Gebilde, und damit als etwas bereits Verstandenes, betrachtet werden.

Daraus ergibt sich für das Verstehen eine Struktur, die als "hermeneutischer Zirkel" bekannt ist: Um etwas auslegen zu können, muß man es bereits als sinnvoll (an)-erkannt haben; um es aber als sinnvoll zu erkennen, muß man ihm in allgemeiner Weise einen Sinn zugeschrieben und es damit bereits ausgelegt und verstanden haben. Die Auslegung beginnt also nicht bei einem an sich sinnlosen Gebilde, sondern setzt die Zuschreibung (den "Entwurf") von Sinn bereits voraus. Das Auslegen erscheint so als ein Fortschreiten von einem Verständnis zum nächsten. Es setzt voraus, daß wir die Äußerung in ihren kulturellen und historischen Kontext stellen und so (im Alltag ist dies meist unproblematisch) einen "Auslegungshorizont" gewinnen. Erst dieser Horizont ermöglicht den vorgängigen "Entwurf von Sinn", d.h. die Ausbildung einer Erwartung darüber, was eine Äußerung bedeuten soll. Wirkliches Verstehen beruht, mit dem Ausdruck Gadamers, auf einer "Horizontverschmelzung": Sprecher und Hörer teilen mit ihrer Sprache zugleich einen kulturellen und historischen Hintergrund und kommen in ihrem Bild der Wirklichkeit weitgehend überein. Erst ein derart geteiltes Vor-Verständnis erlaubt das gegenseitige Verständnis der sprachlichen Äußerungen. Es ist allerdings äußerst umstritten, ob es sich dabei tatsächlich um einen Zirkel handelt und, wenn ja, ob er unumgänglich ist.

Auf die Nähe des späten Wittgenstein zu bestimmten hermeneutischen Positionen ist bereits hingewiesen worden. Aber auch in der Sprachphilosophie Quines und Davidsons finden sich Elemente, die als "hermeneutisch" bezeichnet werden sind. Insbesondere Davidson hat die Wichtigkeit einer konstitutiven Rationalitätsunterstellung und des "principle of charity" für jede Interpretation sprachlicher Äußerungen

betont. Auch der (neben Quine vor allem auf Wittgenstein zurückgehende) holistische und historisierende Zug in der gegenwärtigen "post-analytischen" Philosophie, wonach Sprachen als historische Gebilde Bestandteil von Lebensformen sind, die nur als ganze verstanden werden können, weist manche Ähnlichkeiten mit Auffassungen der hermeneutischen Tradition auf. Umgekehrt haben einige Autoren wie K.-O. Apel (* 1922), J. Habermas (* 1929), Ch. Taylor (* 1931) oder E. Tugendhat (* 1930) bereits seit den sechziger Jahren Brücken von der philosophischen Hermeneutik zur analytischen Philosophie geschlagen. Es scheint daher, als würde es zwischen Sprachphilosophen der analytischen und der hermeneutischen Richtung, aber auch zwischen diesen und den Vertretern zeichentheoretischer und strukturalistischer Ansätze, mehr und mehr zu einer "Horizontverschmelzung" kommen.

6. Literatur

Die sprachphilosophische Literatur ist schon lange selbst für Fachleute nicht mehr überschaubar. Besonders in der sprachanalytisch geprägten Tradition hat sich eine äußerst differenziert und teilweise sehr "technisch" geführte Diskussion um sprachphilosophische Detailfragen entwickelt. Aber auch philosophische Grundfragen hinsichtlich der Beziehung zwischen Sprache, Denken und Wirklichkeit oder anthropologische Fragestellungen wie die nach der Rolle der Sprache für den Begriff des Menschlichen werden intensiv diskutiert. Für sprachphilosophische Einsteiger empfiehlt es sich daher, mit der Lektüre von ausführlicheren Einführungen sowie mit ausgewählten klassischen Texten zu beginnen. Auf dieser Grundlage ist es dann möglich, sich mit einzelnen sprachphilosophischen Problemen eingehender zu beschäftigen. Die folgende Auswahlbibliographie soll diesen Einstieg etwas erleichtern.

Einführungen und allgemeine Darstellungen:

- K.-O. Apel*, Die Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico, Bonn 1963 (Archiv f. Begriffsgeschichte Bd. 8)
- S. Blackburn*, Spreading the Word. Grounding in the Philosophy of Language, Oxford (Blackwell) 1984
- H.J. Cloeren*, Language and Thought. German Approaches to Analytic Philosophy in the 18th and 19th Centuries, Berlin/New York (de Gruyter) 1988.
- M.Devitt/K.Sterelny*, Language and Reality. An Introduction to the Philosophy of Language, Cambridge (MIT Press) 1987
- U. Eco*, Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1978.
- M. Frank*, Was ist Neostrukturalismus, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1983.

J. Hennigfeld,

Die Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts, Berlin/New York (de Gruyter) 1982

J. Hennigfeld,

Geschichte der Sprachphilosophie. Antike und Mittelalter, Berlin/New York (de Gruyter) 1994

A. Keller,

Sprachphilosophie, Freiburg/München (Alber) 1979

F. v. Kutschera,

Sprachphilosophie, 2. Aufl., München (Fink/UTB) 1975

E. Runggaldier,

Analytische Sprachphilosophie, Stuttgart (Kohlhammer) 1990

P. Schmitter (Hg.),

Geschichte der Sprachtheorie, Bd. 2: Sprachtheorien der abendländischen Antike, Tübingen (Narr) 1991

J. Simon,

Sprachphilosophie, Freiburg/München (Alber) 1981

Außerdem erscheint zur Zeit ein umfangreiches, mehrbändiges Nachschlagewerk: *Sprachphilosophie*. Ein internationales Handbuch, hrsg. von Dascal, Gerthardus u.a. (Berlin/New York: de Gruyter).

Alle der genannten Darstellungen der Sprachphilosophie und ihrer Geschichte enthalten weiterführende Bibliographien. Die folgenden Angaben (in historischer Reihenfolge) beschränken sich deshalb auf klassische Beiträge von im vorliegenden Text erwähnten Autoren. Soweit wie möglich beziehen sich die Angaben auf preiswerte Taschenbuch-Ausgaben. Zunächst einige Texte, die (bei entsprechender Mühe) Anfängern als Einstieg dienen können:

Platon,

Kratylos. Dieser Dialog ist in verschiedenen Ausgaben erhältlich, von der die zweisprachige Werk-Ausgabe in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt 1974/1990 besonders zu empfehlen ist

Aristoteles,

Über den Satz (Peri hermeneias/De interpretatione). dt. bei Meiner in der "Philosophischen Bibliothek" (PhB 8/9), unveränd. Nachdruck der 2. Aufl., Hamburg 1975

J. Locke,

Versuch über den menschlichen Verstand (An Essay Concerning Human Understanding, 1690), Drittes Buch: "Von den Wörtern", dt. bei Meiner (PhB 76), 4. Aufl., Hamburg 1981

J.G. Herder,

Abhandlung über den Ursprung der Sprache (1772), hrsg. von D. Irmscher, Stuttgart (Reclam) 1966

G. Frege,

"Über Sinn und Bedeutung" (1892), in G. Frege, Funktionen, Begriff, Bedeutung, hrsg. von G. Patzig, Göttingen (Vandenhoeck) 1962

G. Frege,

"Der Gedanke" (1918), in G. Frege, Logische Untersuchungen, hrsg. von G. Patzig, Göttingen (Vandenhoeck) 1966

B. Russell,

"Über das Kennzeichnen" ("On denoting", 1905), dt. in B. Russell, Philosophische und politische Aufsätze, hrsg. von U. Steinvorth, Stuttgart (Reclam) 1971

- W. V. Quine*,
"Zwei Dogmen des Empirismus" ("Two Dogmas of Empiricism", 1951), dt. in *W. V. Quine, Von einem logischen Standpunkt*, Frankfurt (Ullstein) 1979; engl. in *W. V. Quine, From a Logical Point of View*, Cambridge (Harvard University Press) 1953
- H.-G. Gadamer*,
J. Searle,
Wahrheit und Methode, Tübingen 1960
- Ch. Taylor*,
Sprechakte (Speech Acts, 1969); dt. bei Suhrkamp (stw 458), Frankfurt/M. 1983; engl. Cambridge (Cambridge University Press) 1969
- "Theories of Meaning" (1980), in *Ch. Taylor, Human Agency and Language*, Cambridge (Cambridge University Press) 1985
- Es folgen einige weitere wichtige Beiträge zur Sprachphilosophie von im Text genannten Autoren, die jedoch für Anfänger wahrscheinlich weniger leicht zugänglich sind:
- W. v. Humboldt*,
"Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts" (Einkl. zum Kawi-Werk, entstanden 1830-1835 und postum veröffentlicht), in *W. v. Humboldt, Schriften zur Sprache*, hrsg. von M. Böhler, Stuttgart (Reclam) 1973
- F. de Saussure*,
Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft (Cours de linguistique générale, entstanden 1907-1911, zuerst 1916 postum veröffentlicht), hrsg. von Ch. Bally und A. Sechelaye, übers. von H. Lommel, Berlin 1967
- L. Wittgenstein*,
Tractatus logico-philosophicus/Logisch-philosophische Abhandlung (1921) und Philosophische Untersuchungen (1953 postum veröffentlicht). Beide Werke in einem Band bei Suhrkamp (stw 501), Frankfurt/M. 1984
- M. Heidegger*,
E. Cassirer,
Sein und Zeit (1927), 15. Aufl. Tübingen (Niemeyer) 1984
- E. Cassirer*,
Philosophie der symbolischen Formen (1923-1927; Erster Teil: Die Sprache), 10. Aufl. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1990
- E. Cassirer*,
"Die Sprache und der Aufbau der Gegenstandswelt" (1932/33), in *E. Cassirer, Symbol, Technik, Sprache*, hrsg. von E. W. Orth und J. M. Krois, Hamburg (Meiner) 1985 (PhB 372)
- M. Dummett*,
Wahrheit, übersetzt und hrsg. v. J. Schulte, Stuttgart (Reclam) 1982; engl. z. T. in *M. Dummett, Truth and Other Enigmas*, London (Duckworth) 1978
- W. V. Quine*,
Wort und Gegenstand (Word and Object, 1960), dt. Stuttgart (Reclam) 1980; engl. 14. Aufl. Cambridge (MIT Press) 1985

H. P. Grice,

"Intendieren, Meinen, Bedeuten" ("Meaning", 1957); dt. in *G. Meggle* (Hrsg.), *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1979; engl. in *Philosophical Review* LXIV

D. Davidson,

"Wahrheit und Bedeutung" ("Truth and Meaning", 1967) und "Radikale Interpretation" ("Radical Interpretation", 1973), beide Aufsätze in *D. Davidson, Wahrheit und Interpretation*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1986; engl. in *D. Davidson, Inquiries into Truth and Interpretation*, Oxford 1984

K.-O. Apel,

Transformation der Philosophie, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1973 (stw 164/165)

S. Kripke,

Name und Notwendigkeit (Naming and Necessity, 1972); dt. bei Suhrkamp, Frankfurt/M. 1981; engl. Cambridge (Harvard University Press) 1980

H. Putnam,

Die Bedeutung von "Bedeutung" ("The meaning of 'meaning'", 1975), dt. bei Klostermann, Frankfurt 1979; engl. in *H. Putnam, Mind, Language and Reality*, Cambridge (Cambridge University Press) 1975